

## Nach- und Raubdrucke deutscher Originalwerke als maßgebende Medien für die Herausbildung eines Deutsch lesenden Publikums um 1800 in Siebenbürgen

Als die Vorformen des ungarischen Romans in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts erschienen, richteten sie sich unter mehreren Aspekten nach französischem und vor allem deutschem Muster aus. Deutsch war nämlich die Sprache des öffentlichen Lebens in Ungarn. Die Schicht, die sich einen Bücherkauf leisten konnte, bereicherte ihre Bibliothek mit französisch- und deutschsprachigen Werken. Denn es herrschte die Ansicht vor, dass ungarischsprachige Bücher zur Bauernschicht gehören würden.<sup>1</sup>

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts gab es in Ungarn kaum Buchhändler. Wollte man Bücher kaufen oder lesen, suchte man die örtlichen Buchbinder auf. Diese beschäftigten sich aber vorwiegend mit Kalendern. Es wurde geklagt, dass es in Ungarn kein Lesepublikum und keine Kaufkraft für den Erwerb von Büchern gab. Tatsächlich war aber kein Buchhändlernetz vorhanden, und die wenigen Händler verkauften meist fremdsprachige Werke – ungarischsprachig nur dann, wenn sie sie selbst verlegten.<sup>2</sup> Neben dem geringen Wert, welcher der ungarischen Sprache beigemessen wurde, gab es noch andere Gründe für die Bevorzugung fremdsprachiger Bücher. Der Wortschatz des Ungarischen war noch nicht ausgeprägt und kultiviert genug, er war unreif für die Produktion literarischer Werke für breite Schichten. Auch die Schriftsteller waren noch nicht reif, Romane hervorbringen zu können. Und wie fast überall in Europa, eroberte der Roman das Lesepublikum zuerst mit fremdsprachigen Werken, dann in Übersetzungen und in nationalsprachigen Kunstschöpfungen. Dieser Wandlungsprozess vollzog sich auf dem mittel- und osteuropäischen Buchmarkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ist durch »das Entstehen eines neuzeitlichen literarischen Lebens und Kommunikationssystems«, »das Entstehen eines anonymen bürgerlichen Lesepublikums« – in Ungarn vorwiegend eines adligen<sup>3</sup> –, »die Emanzipation des literarischen Autors zum freien Schriftsteller«<sup>4</sup> zu charakterisieren.

Um zu analysieren, welche deutschsprachigen Originalwerke auf welche Weise Oberungarn und Siebenbürgen erreichten, muss zunächst ein

---

<sup>1</sup> Lajos György: *A magyar regény előzményei*. Budapest 1941, 38.

<sup>2</sup> György 35.

<sup>3</sup> Reinhard Wittmann: *Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Probleme*. In: *Ders.: Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880*. Tübingen 1982, 110.

<sup>4</sup> Ebenda, 93.

Überblick über den deutschen Buchmarkt gegeben werden. Vom 15. bis ins 19. Jahrhundert konnte sich in den Buchzentren Deutschlands – Leipzig und Frankfurt am Main – der *Tauschhandel* als Hauptform des Buchhandels halten. Er war eine bargeldlose Abrechnung der Buchhändler untereinander, die seit dem Dreißigjährigen Krieg bei Messebesuchen stattfand. Da neu verlegte Bücher zuerst ausschließlich auf den jährlichen Messen in Deutschland zu bekommen waren, dauerte es mehrere Monate, bis deutsche Bücher nach Osteuropa gelangten. Das Ende des Tauschhandels brachte diejenigen Veränderungen auf dem Buchmarkt hervor, welche die Ungleichheiten zwischen den literarischen Zentren verstärkten und eine Trennung des einheitlichen Marktes herbeiführten. Es handelte sich unter anderem um die Veränderung der Drucksprache von der lateinisch-gelehrt-konfessionellen zur nationalsprachlichen und um die stark wachsenden Qualitätsunterschiede zwischen der Produktion in Frankfurt am Main und Leipzig – also zwischen katholischem und protestantischem Gebiet.<sup>5</sup>

Schließlich tauschten die finanzkräftigsten Firmen Norddeutschlands, insbesondere Leipzigs, ihre Verlagswerke nur noch mit Partnerfirmen gegen Bücher gleicher Qualität. Von allen anderen verlangten sie Barzahlung – und dies zunächst ohne Rückgaberecht; somit betrieben sie den *Nettohandel*.<sup>6</sup> Da man in Leipzig billiger produzieren konnte, wurde hier mehr abgesetzt und den Autoren attraktivere Honorare und Konditionen angeboten. Folglich kam es zu einem Übergang zur Geldwirtschaft und damit zur Anonymität im buchhändlerischen Warenverkehr. Zu den wichtigsten Merkmalen des Konditions-gutes gehörten folgende Vorkehrungen: Die Sortimentern bezogen die Bücher direkt vom Verleger und hatten bis zu einem bestimmten Termin ein Remissionsrecht; die Bücher blieben bis zur vollständigen Bezahlung im Besitz des Verlegers. Damit kam es auf dem Buchmarkt zur Trennung von Verlag und Sortiment.

1800 wurden laut der deutschen Messekataloge in Deutschland etwa 4.000 Werke produziert, was man schon damals eine *Leserevolution* nannte. »So lange die Welt stehet, sind keine Erscheinungen so merkwürdig gewesen als in Deutschland die Romanleserey, und in Frankreich die Revolution. Diese zwey | Extreme sind ziemlich zugleich miteinander großgewachsen.« So äußerte sich J. G. Heinzmann im Jahre 1795.<sup>7</sup> Das Buch wurde vom Instrument einer privilegierten Minderheit zum Massenmedium in der Volkssprache. »In dieser Situation beginnt sich der Merkantilismus unmittelbar auf den Buchhandel auszuwirken. [...] Ein Privilegium sollte Schutz gegen Nachdruck innerhalb seines Geltungsbereiches gewähren, was zunächst nur für klassische Autoren, Wörterbücher, theologische und juristische Standardwerke, etc. von Wichtigkeit war.«<sup>8</sup>

---

<sup>5</sup> Ebenda, 95.

<sup>6</sup> Vgl. ebenda, 95.

<sup>7</sup> Zitiert ebenda, 86.

<sup>8</sup> Ebenda, 96.

*Nachdruck* und *Raubdruck* wurden zu dieser Zeit noch nicht voneinander unterschieden. Man begriff die Herausgabe eines Buches ohne Einverständnis des Urhebers oder Verlegers, die beide geschädigt waren, weil ihnen keine Honorare beziehungsweise Lizenzen gezahlt wurden. Strafbar und zivilrechtlich verfolgbar wurde es erst mit der Kodifizierung des Urheberrechts. In England hatte sich bereits 1710 ein allgemeines Verlags- und Urheberrecht durchgesetzt,<sup>9</sup> die deutsche Vielstaaterei vereitelte aber ähnliche Bestrebungen. Erst die Cottasche „Ausgabe letzter Hand“ von Goethes Schriften (1827-1842) bekam durch Privileg ein in ganz Deutschland verbindliches Verlagsrecht. Der Begriff des geistigen Eigentums existierte noch nicht.

Zum Siegeszug des Nachdrucks trugen folgende Faktoren bei: Die Nettohändler provozierten die Selbsthilfemaßnahmen des Nachdrucks, die hohen Preise der Originalwerke und die außerordentlich hohen Geschäftskosten, die große Entfernung vom Leipziger Zentralplatz und die schlechten Verkehrsverhältnisse in Osteuropa, die erheblichen Währungsverluste bei der komplizierteren Umrechnung der verschiedenen Münzsorten, Kosten für die Reise, Unterkunft, Miete des Messgewölbes, Messhelfer, Wiegegelder, Emballage, mehrfache Transitzölle. Der Transport war so umständlich und verlustreich, dass beispielsweise zwischen Wien und Hermannstadt (*Nagyszeben, Sibiu*) der Postwagen nur einmal pro Monat verkehrte.<sup>10</sup> Außerdem wurde der Nachdruck zum Instrument merkantiler Finanzpolitik, womit er die heimische Wirtschaft unterstützte.<sup>11</sup> Da vom Autoren- oder Urheberrecht noch keine Rede war, konnten Nachdrucker erheblich billiger als ein Originalverleger kalkulieren. Sie zahlten keine Autorenhonorare, mussten also nur Papier- und Druckkosten berechnen. Entscheidend für den außerordentlichen Erfolg des Nachdrucks waren die günstigeren Buchpreise, wodurch der große Nachholbedarf des österreichisch-ungarischen Lesepublikums befriedigt werden konnte.

Schädlich wirkte sich der Nachdruck auf die drei Hauptbereiche des literarischen Marktes auf, nämlich auf die Verleger und Autoren sowie das Publikum. Dennoch hatte die Nachdrucker-Bewegung auch literaturfördernde Elemente.<sup>12</sup> Die überhöhten Preise im Buchhandel, die dem Strukturwandel des Buchmarktes zuzuschreiben waren, sanken wegen der Raubdrucke. Durch neue Vertriebsmethoden wurden auch Regionen für die Anfänge einer Lesekultur erschlossen, um die sich zuvor niemand gekümmert hatte. Die Schriftsteller wurden von den Nachdruckern nicht bezahlt, aber den Originalverlegern diente der angeblich drohende Nach-

---

<sup>9</sup> Denis F. Mahoney: Sozialgeschichtlicher Hintergrund zum Aufstieg des Romans im Deutschland des 18. Jahrhunderts. In: Der Roman der Goethezeit (1774-1829). Hg. D. F. Mahoney. Stuttgart 1988, 8.

<sup>10</sup> Wittmann: Der deutsche Buchmarkt, 106.

<sup>11</sup> Ebenda, 98.

<sup>12</sup> Vgl. ebenda, 81-85.

druck als Vorwand, den Autoren das zugesagte Honorar zu kürzen. Der größte Nachteil der Nachdrucke bestand in der kargen Ausstattung, der oft schlechten Qualität, dem platzsparenden Druck und den zahlreichen Druckfehlern.

Bekanntlich ist der Nachdruck ebenso alt wie Gutenbergs Erfindung selbst. Bis etwa 1730 galt er zwar als Bestandteil des deutschen Buchhandels, dies aber eher als Mittel der Notwehr gegen Anmaßung, und war Angelegenheit der unmittelbar Beteiligten und stellte kein ernsthaftes Problem für die gesamte Organisation des deutschen Buchhandels dar.<sup>13</sup> Die Beseitigung der Vertriebsschwierigkeiten war für die Händler des infrastrukturell wenig entwickelten österreichisch-ungarischen Buchmarkts nicht einfach. Im sogenannten *Nachdruckerzeitalter* zwischen 1765 und etwa 1785 gelang es in Deutschland den führenden Nachdruckern, vor allem Trattner in Wien und Schmieder in Karlsruhe, in umfänglichen Reihen- und Serienprojekten mit teilweise enzyklopädischem Anspruch, die wissenschaftlichen und literarischen Fortschritte des Nordens einem lese- und bildungshungrigen Publikum im Osten zu vermitteln.<sup>14</sup>

Der berüchtigt-berühmte Verleger Trattner<sup>15</sup> hatte von Wien aus ein weites Vertriebsnetz aufgebaut. Er unterhielt Filialen in Agram (*Zagreb*), Brünn (*Brno*), Graz, Innsbruck, Linz, Pest, Prag, Warschau, Görz, Hermannstadt, Olmütz (*Olomouc*) und Patschowa (*Pančevo*). Darüber hinaus pflegte er Kontakte zu Buchhändlern, Buchdruckern und Buchbindern wie Skupina in Kremsier, Knays in Königgrätz, Pfarr in Lemberg, Tummler in Neusohl (*Besztercebánya*, *Banská Bystrica*), Pfundtner in Ödenburg (*Sopron*), Müller in Raab (*Győr*), Slowatschek in Temeschwar (*Temesvár*, *Timișoara*), Weber in Teschen (*Cieszyn*), Meyer in Troppau (*Opava*), Merzinger in Marburg an der Drau (*Maribor*), Jenko in Cilli (*Celje*), Christeck in Wischau (*Vyškov*), Stupaniwsky in Budweis (*České Budějovice*), Wunderling in Pland, Hochmeister in Hermannstadt und Promberger in Laibach (*Ljubljana*).<sup>16</sup> Die Wirksamkeit dieses Netzes wurde durch Kataloge von Neuerscheinungen sowie durch Anzeigen in Journalen und Intelligenzblättern erhöht.

Das Zielpublikum waren Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Advokaten, Beamte oder Kleinstadthonoratoren, denn 80 Prozent der erwachsenen Bevölkerung waren um 1800 noch Analphabeten. Der Buchkauf war ein Sonderfall. Die Lesehungrigen befriedigten ihr Interesse in Leihbibliotheken und Lesegesellschaften. Letztere waren zugleich Zentren der bürgerlichen Emanzi-

<sup>13</sup> Reinhard Wittmann: Der gerechtfertigte Nachdrucker? Nachdruck und literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert. In: *Ders.: Buchmarkt und Lektüre*, 71.

<sup>14</sup> Ebenda, 74.

<sup>15</sup> Bei der ersten Audienz, die Maria Theresia Trattner gewährte, soll die Kaiserin ihn aufgefordert haben: »Unterdessen aber, lieber Trattner, sagen Wir ihm, daß es Unser Staatsprinzip sei, Bücher hervorbringen zu lassen, es ist fast gar nichts da, es muß viel gedruckt werden. Er muß Nachdrucke unternehmen, bis Originalwerke zustande kommen. Drucke er nach. Sonnenfels soll ihm sagen, was.« Zitiert von Wittmann: *Der gerechtfertigte Nachdrucker*, 78.

<sup>16</sup> Ebenda, 103.

pation und des aufklärerischen Bestrebens, damit die Vorform der politischen Öffentlichkeit. »In Hermannstadt werden nach 1784 zwei Lesegesellschaften gegründet, ebenso in Sächsisch-Regen und Mühlbach in Siebenbürgen; in Schlesien und Lausitz sind zahlreiche Institute dieser Art bekannt. Ihre Buchbestände waren oft von erstaunlichem Umfang und Qualität.«<sup>17</sup> Mit der Verbreitung des Romans gewann diese Gattung das weibliche Geschlecht für sich; eine moderne Dame durfte sich ohne Kenntnis der zeitgenössischen Romane wohl kaum präsentieren.<sup>18</sup>

Die Eroberung des ungarischen literarischen Marktes durch Originalwerke wurde auch durch die Zensur des Wiener Hofes immer wieder verhindert. Die Verordnungen von 1795 beinhalteten keine Maßnahmen gegen den Roman, aber 1806 wurden Liebesromane, Genieromane, Schauer- und Ritterromane verboten. Nach 1811 wurde der Kreis der verbotenen Romane erweitert.<sup>19</sup>

Parallel zum Verkauf deutscher Originalwerke wurden Übersetzungen westlicher Romane in Ungarn verbreitet. György Bessenyei (1747-1811), ein geistiger Führer der ungarischen Intellektuellen, forcierte 1778 die Übersetzung westlicher Romane: »Solange wir diese Mode nicht auf uns nehmen, können wir nicht aus der Tiefe herauskommen, so wie es nötig wäre.«<sup>20</sup> Mit »Tiefe« war das niedrige Niveau der ungarischsprachigen Literatur gemeint. Zuerst sollte der Roman seinen Rang erkämpfen. Die Etablierung dieser Gattung erfolgte in Ungarn erst in den 1830er Jahren, aber bis dahin gab es Bestrebungen, die jenen Bessenyeis ähnelten. In Deutschland war die Lage vergleichbar, denn zwischen 1774 und 1778 waren die Hälfte der 283 erschienenen Romane Übersetzungen, der Rest Bearbeitungen und nur selten Originalwerke. In Ungarn waren von 300 Romanen 210 deutsche, 26 französische, fünf englische und 13 lateinische Werke; darüber hinaus entstanden noch Übersetzungen nach italienischem, tschechischem und griechischem Muster.<sup>21</sup>

Die Parallelen bei den Neustrukturierungen des deutschen und des ungarischen Buchmarkts und Verlagswesens sowie die Herausbildung eines deutschsprachigen Lesepublikums können am Beispiel der Goethe-Rezeption in Ungarn und der ersten vollständigen Übersetzung der „Leiden des jungen Werther“ (1818?) von Sándor Bölöni Farkas (1795-1842) aus Klausenburg (*Kolozsvár, Cluj*) veranschaulicht werden. Die ersten dreißig Jahre ungarischer Goethe-Rezeption weisen die gleichen Phasen auf wie der deutsche Wandlungsprozess: Nachahmung fremder Muster, übersetzerische Tätigkeit, Verfassung westlicher Themen im nationalen Kontext,

<sup>17</sup> Ebenda, 109.

<sup>18</sup> *György* 51.

<sup>19</sup> Ebenda, 70-71.

<sup>20</sup> Zitiert ebenda, 44. Übersetzung der Verfasserin. Im Original: »Valameddig ezt a módot fel nem vesszük, soha nem jövünk ki a mélyégből, úgy, mint kellene.«

<sup>21</sup> *György* 91-92.

Frage der Originaldrucke und Nach- oder Raubdrucke, Herausbildung eines Lesepublikums und seine konfessionelle, aber auch örtliche und gesellschaftliche Verbreitung, sowie die Erschließung des weiblichen Lesepublikums. In diesem Rahmen ist die Übersetzung von Bölöni Farkas zu verorten.

Goethe schrieb die „Leiden des jungen Werther“ nach eigener Aussage vom 1. Februar 1774 an in vier Wochen. Von der Erstfassung gibt es mehrere Varianten. Goethe hatte den „Götz“ zunächst anonym und im Selbstverlag mit Johann Heinrich Merck 1773 herausgegeben, 1774 erschien eine zweite Auflage im Verlag der Eichenbergischen Erben in Frankfurt; von 1773 bis 1776 folgten mindestens fünf Raubdrucke. Von den „Leiden des jungen Werther“ erschienen bis 1785 etwa 9.000 Exemplare, 1774 und 1775 zwei originale Auflagen bei Weygand in Leipzig und mindestens neun Raubdrucke.<sup>22</sup> Der Berliner Buchhändler Himburg veröffentlichte 1775 Goethes Werke, darunter auch den „Werther“. Er passte den Text dem Berliner Sprachgebrauch an und veränderte den Text geringfügig. Als Goethe 1782 seinen „Werther“ umarbeiten wollte, fand er kein Exemplar der ersten Ausgabe und musste den fehlerhaften Raubdruck von Himburg benutzen. Seine Arbeiten am „Werther“ dauerten bis 1786, wobei er unter anderem die Bauernburschenepisode erweiterte und die Rolle des Herausgebers verkleinerte. Dabei vermied er es, weitere Parallelen zu seinem Leben anzuzeigen. 1796 plante er eine Vorgeschichte zum „Werther“, ließ dann aber den Plan fallen. Sein Roman wurde nach der Erstveröffentlichung innerhalb weniger Jahre in alle wichtigen europäischen Sprachen übersetzt.

Die Wirkung von Goethes Roman zeigte sich in Rezensionen, Satiren, Spottgedichten, moralisierenden Werther-Episteln und vor allem in Romanen, Dramen, Elegien und Oden, die den Werther-Stoff zustimmend oder anlehnend weiterdichteten.<sup>23</sup> Die erste Rezeption des Romans in Ungarn erfolgte in einem Ballettstück in Preßburg (*Pozsony, Bratislava*), das im Theater von Herzog Esterházy am 11. Oktober 1777 aufgeführt wurde.<sup>24</sup> Mit dem „Werther“ kamen in erster Linie die Städter in Berührung, die durch die Vermittlung Wiens von den neuesten Entwicklungen erfuhren.<sup>25</sup> Seit den 1780er Jahren konnte die Verbreitung des Werther-Stoffes in Ungarn beobachtet werden, aber nicht durch Goethes Werk, sondern durch Nachdichtungen. Der Grund dafür lag in der Art der Publikation. Für die

<sup>22</sup> Stefan Füssel: Studien zur Verlagsgeschichte und zur Verlegertypologie der Goethe-Zeit. I: Georg Joachim Göschen. Ein Verleger der Spätaufklärung und der deutschen Klassik. Berlin/New York 1999, 105.

<sup>23</sup> Klaus Rüdiger *Scherpe*: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Anhang. Vier Wertherschriften aus dem Jahre 1775 in Faksimile. Bad Homburg [u. a.] 1970, 14-15.

<sup>24</sup> József Dohány: Werther hatások a magyar irodalomban a 18-ik század végéig. Nagyvárad 1909, 23.

<sup>25</sup> Oszkár Sashegyi: A Werther útja Magyarországon. In: Egyetemes Philológiai Közlöny 67 (1943) 396.

damaligen Leser waren Almanache, Periodika und Auslandsaufenthalte von Studenten oder Soldaten die wichtigsten Quellen für das westliche Kulturgut. »Allein der Umstand, daß die in ihrem Vaterland selbständig erschienenen und großes Aufsehen erregenden Werke – wie „Götz“ oder „Werther“ – nicht in den Almanachen erschienen, konnte es bewirken, daß die Kunde von derartigen Schöpfungen reichlich spät zu uns gelangte.«<sup>26</sup> Die abonnierten Journale erreichten den österreichisch-ungarischen Kulturraum viel schneller als die Originalbände.

Nicht allein Werthers Liebesqualen, sondern seine Reflexion über den Zustand der Welt lösten jene Bewegung aus, welche die Zeitgenossen als *Wertherfieber* bezeichneten. Druckverbote und Anordnungen zur Einziehung gedruckter Exemplare des „Werther“ ergingen an mehreren Orten. Das Entsetzen und die Empörung bei den Behörden nicht nur in den deutschen Ländern war groß, zumal das Verbot nichts bewirkte, außer dass der Leipziger Verleger keine Neuauflage nach den kurz hintereinander erschienenen zwei Auflagen mehr wagte. Das besorgten aber bald die Nachdrucker außerhalb Sachsens, denn verboten wurde der „Werther“ nur noch in Österreich. Im Katalog der verbotenen Bücher der Kaiserlichen Bücherkommission aus dem Jahr 1776 wurde das anonyme Werk aufgeführt – übrigens neben Lessings Werken, der beinahe kaiserlicher Hofbibliothekar geworden wäre.<sup>27</sup> Der Roman stand im Reich bis 1786 auf dem Index.<sup>28</sup>

Es ist interessant, dass die Zensur Goethe nicht nur schadete – sein Werk erreichte das Publikum nur schwer –, sondern dass der Dichter selbst ein paar Jahre später in Weimar einen Entwurf zu einem Zensurgesetz verfasste; darin führt er folgendes aus: »Seit eh und je, solange es eine Buchdruckerkunst gäbe, gäbe es und würde es auch in Zukunft geben einen Konflikt zwischen Autoren, die unbedingte Preßfreiheit fordern (die Freiheit für die Publikation von Büchern ist sicher damit einbeschlossen) und den ›Staatsverwesern, die solche nur mehr oder weniger zugestehen können‹. Die Schriftsteller hätten danach gestrebt, ihm angemessenes Recht (auf Freiheit) immer weiter auszudehnen, die Gouvernements hätten aus Gegenwehr diese Rechte immer stärker einzuschränken versucht. Daher sei eine gesetzliche Regelung dieser Antagonismen nötig. Für Weimar sollte folgendes gelten: Man mache den beiden bestehenden Druckereien zur Auflage, kein Manuskript zu drucken, das nicht von drei in fürstlichen Diensten stehenden Personen unterzeichnet sei. Wenn ein einheimischer Gelehrter zu zensieren sei, so könne er als einer der drei Zensoren gelten, dann werde die ganze Beratung ›eine freundschaftliche Angelegenheit‹.«<sup>29</sup>

<sup>26</sup> Elemér Császár: Deutsche Elemente in der ungarischen Dichtung des 18. Jahrhunderts. In: *Südost-Forschungen* 6 (1941) 107.

<sup>27</sup> Hans-Joachim Koppitz: Goethes Verhältnis zur Zensur. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 61 (1986) 6.

<sup>28</sup> *Sashegyi* 395.

<sup>29</sup> Nach Goethes amtlichen Schriften zitiert und zusammengefasst von Koppitz 12.

Es ist erkennbar, dass Goethe als erfahrener Autor und als Geheimer Rat ein *liberaleres* Gesetz verabschieden wollte, auch wenn es in diesem Kontext problematisch umzusetzen war. Oder wie er es in einer geliebten Metapher der „Dichtung und Wahrheit“ beschrieb: »Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.« Er betrachtete die Entwicklung der Literatur als Geschichte eines Naturprozesses, in den kultivierend und veredelnd eingegriffen werden müsse, um Verwilderungen zu verhindern.<sup>30</sup>

Eine Breitenwirkung erzielte der „Werther“ in Ungarn zuerst in Form empfindsamer Belletristik in der Art von Johann Martin Millers „Siegwart. Eine Klostersgeschichte“ (1776) oder Albrecht Christoph Kaysers „Adolfs gesammelte Briefe“ (1778). Sie wurden zuerst entsprechend dem Geschmack der „Werther“-Wirkung übersetzt und sogar magyarisiert. Der „Siegwart“ wurde im Ausland in zahlreichen Übersetzungen zu einer ähnlichen Mode, wie davor der „Werther“. In Breslau erschien 1777 eine polnische Ausgabe, 1783 eine erste französische in Basel, der 1785 in Paris eine zweite folgte. 1778 wurde der „Siegwart“ ins Dänische, 1779 ins Holländische, später ins Ungarische und Italienische übersetzt.<sup>31</sup> Wegen unzähliger Ausdrücke, die der Spracherneuerung entstammten, ist er heute kaum lesbar; deswegen wurde er schon damals in Deutschland heftig angegriffen. Es entstanden auch überall in Europa zahlreiche Siegwart-Parodien.<sup>32</sup> Miller stellte nicht wie Richardson, Rousseau oder Goethe die Leidenschaft in den Mittelpunkt, sondern das tatenlose Schmachten und das in Tränen ertrunkene Staunen.<sup>33</sup> Dávid Barczafalvi Szabó studierte an deutschen Universitäten, unter anderem in Göttingen, wo er auch mit Millers Stück in Berührung kam. Die erste ungarische Übersetzung des Romans „Siegwart“ stammt von ihm: „Szigvárt klastromi története. Két darab“ erschien 1781 in Preßburg.

Die Wertheriade-Übersetzung von Ferenc Kazinczy (1759-1831) entstand nach dem Muster von Albrecht Christoph Kaysers Roman „Adolfs gesammelte Briefe“<sup>34</sup> und erschien zuerst 1789 in Kaschau (*Kassa, Košice*), später in den gesammelten Werken von Kazinczy (1814) unter dem Titel „Bácsmegyeynek öszve-szedett levelei“. Das Original dieser Übersetzung war der Roman „Adolfs gesammelte Briefe“ von Albrecht Christoph Kaysers.<sup>35</sup> Über das Originalwerk und über die Bekanntschaft mit dem „Wert-

<sup>30</sup> Zitiert von Ariane *Martin*: Zur Etablierung von Rezeptionsmuster zwischen Abwehr und Affirmation. In: Dies.: Die kranke Jugend. J. M. R. Lenz und Goethes „Werther“ in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus. Würzburg 2002, 58.

<sup>31</sup> Johann Martin *Miller*: Siegwart. Eine Klostersgeschichte. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1776. Mit einem Nachwort von Alain Faure. Stuttgart 1971, 9-10.

<sup>32</sup> Béla *Lázár*: Siegwart. In: Irodalomtörténeti Közlemények 2 (1892) 63.

<sup>33</sup> Vgl. ebenda, 54.

<sup>34</sup> Erstausgabe: Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1778. Neue Auflage 1780. Ein Nachdruck kam ohne Ortsangabe 1782 und eine dritte Auflage 1787 in Frankfurt und Leipzig heraus.

<sup>35</sup> Albrecht Christoph *Kayser*: Adolfs gesammelte Briefe. Hg. Gerhard Sauder. St. Ingbert 1990.



her“-Roman schrieb Kayser selbst einen höchst interessanten Aufsatz mit dem Titel „Ueber Belletristische Schriftstellerei mit Einer Parallele zwischen Werther und Ardinghello. Allen Belletristischen Schriftstellern und Lesern ihrer Schriften gewidmet“ (Straßburg 1788). Darin fordert der Dichter die belletristischen Schriftsteller auf, gerade in einer Zeit freier Sitten und Denkweisen ihren wichtigen Beruf nicht für die »Zauberstimme der Verführung« zu missbrauchen.<sup>36</sup> Nach Gerhard Sauder ist der Kaysersche Roman »keine platte „Wertheriade“ oder „Siegwartiade“«. <sup>37</sup> Kayser sei »außerordentlich beeindruckt von Goethes Roman« gewesen, aber »von Miller weniger intensiv«. <sup>38</sup> Im Vorwort zur Übersetzung schreibt Kazinczy, dass er das Originalstück von Goethe nicht bekommen konnte, so dass er die Kaysersche Fassung übersetzt hat. <sup>39</sup> Nach Bíró ist es nur ein Selbstmythos, <sup>40</sup> denn Kazinczy behandelte die übersetzten Stücke immer mit großer Freiheit. Kazinczys Werk „Bácsmegyeynek öszve-szedett levelei“ ist eigentlich keine Übersetzung, sondern eine Magyarisierung, welche die Protagonisten mit ungarischen Namen anführt und die Geschichte nach Ungarn versetzt. Kazinczy begann auch mit der Übersetzung des „Siegwart“, weil aber Barczafalvi schneller war, veröffentlichte er sein Werk nicht. Allerdings kam er – wie auch Bölöni – auf die Idee der Übersetzung durch die Vermittlung von lesenden Frauen. <sup>41</sup>

Die erste vollständige Übersetzung des Romans „Leiden des jungen Werther“ stammte von Sándor Bölöni Farkas. Das Werk blieb unveröffentlicht und befindet sich im Archiv des Unitarischen Kollegs zu Klausenburg (*Kolozsvár, Cluj*). <sup>42</sup> Zuerst hatte Kazinczy 1790 versucht, den Roman zu übersetzen, sein Werk blieb jedoch mit acht Briefen fragmentarisch. <sup>43</sup> Bölönis Übersetzung kann auf das Jahr 1818 datiert werden, auf einen in der europäischen Rezeptionsgeschichte des „Werther“ verhältnismäßig späten Zeitpunkt. Die Gründe dafür sind in erster Linie die unterentwickelte buchhändlerische Infrastruktur Siebenbürgens um 1800, die hohen Preise der Originalwerke, die Zensur des Wiener Hofes und die Beliebtheit empfindsamer Romane und Wertheriaden zu suchen.

Aus Bölönis Buchliste, die als Manuskript vorliegt, weiß man, dass er ein Exemplar des Romans „Göthe, Verther’s Leiden. Carlsruhe 1778“ besaß. <sup>44</sup> Die Weimarer Ausgabe „Goethes Werke“ bringt die bisher gründlichste

<sup>36</sup> Ebenda, 89.

<sup>37</sup> Ebenda, 85.

<sup>38</sup> Ebenda.

<sup>39</sup> György Habis: Goethe magyar utókora. 1: Kazinczy nemzedéke. Budapest 1942.

<sup>40</sup> Ferenc Bíró: A felvilágosodás korának magyar irodalma. Budapest 2003, 208.

<sup>41</sup> Vgl. György 51.

<sup>42</sup> *The Manuscripts of the Unitarian College of Cluj/Kolozsvár in the Library of the Academy in Cluj-Napoca*. Hg. Elemér Lakó. Szeged 1997, 1021/a.

<sup>43</sup> György 282.

<sup>44</sup> *The Manuscripts of the Unitarian College of Cluj/Kolozsvár 785/c*.

kritische Dokumentation des Romans,<sup>45</sup> denn sie berücksichtigt Entwürfe, verschiedene Textfassungen und Nach- sowie Raubdrucke des „Werther“, die Aufschluss über die Entstehung und Entwicklung des Romans geben. Anhand des kritischen Apparats kann auch die Geschichte des in Karlsruhe 1778 erschienen Raubdruckes rekonstruiert werden.

Die erste Fassung des „Werther“ wurde in mehreren Neuauflagen (E<sup>1</sup>-E<sup>6</sup>) veröffentlicht. Die erste (E<sup>1</sup>) war „Die Leiden des jungen Werthers“ (Erster Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1774, S. 1-111; Zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1774, S. 113-224).<sup>46</sup> Von ihr gab es insgesamt sechs Nachdrucke und eine zweite »ächte« Auflage. Im Hinblick auf Bölönis Werk ist die Variante E<sup>5</sup> wichtig. Die berüchtigte Auflage des Berliner Verlegers Himburg basiert auf E<sup>5</sup> und diente später als Grundlage für die zweite Fassung des Romans (h<sup>2</sup>): „J. W. Goethens Schriften erster Band“ (Zweite Auflage mit Kupfern. Berlin 1777. Bei Christian Friedrich Himburg, S. 5-224. Leiden des jungen Werthers. Erster Theil. Jeder Jüngling etc. Leiden des jungen Werthers. Zweyter Theil. Du beweinst etc. [...]).<sup>47</sup> Von dieser Fassung gab es fünf Nachdrucke, von denen drei relevant sind: 1. Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter Neun und Siebzigster Theil [...]. Karlsruhe bey Christian Gottlieb Schmieder 1778. Untertitel: J. W. Göthens Schriften. Erster Band. Ebenda, S. 1-246: *Leiden des jungen Werthers*; 2. J. W. Göthens Schriften. Erster Band. Ebenda; 3. J. W. Göthens Schriften. Erster Band. Karlsruhe bey Christian Gottlieb Schmieder 1787, S. 3-246: *Leiden des jungen Werthers*.<sup>48</sup>

Aus dieser komplizierten Vernetzung ergibt sich die Karlsruher Ausgabe (E<sup>5</sup>-h<sup>2</sup>-1.) von Schmieder als Nachdruck mehrerer Nachdrucke. Dabei sind die Änderungen der ersten Originalausgabe wichtig, denn diese Metamorphosen des Romans brachten Verschlechterungen, oft Verluste und Fehlinterpretationen der autorisierten Ausgabe mit sich. Bölöni übersetzte also eigentlich nicht die erste Ausgabe von Goethes Werk – wie es György angab<sup>49</sup> –, sondern einen Nachdruck. Abgesehen von diesen philologischen Einzelheiten ist die Wirkung interessant, die Bölöni nicht editierte Übersetzung des „Werther“ auf die frühe Goethe-Rezeption in Ungarn und Siebenbürgen hatte. Sie beeinflusste maßgeblich die „Werther“-Übersetzungen von Károly Kissolyosi Simó.

Auf Kazinczys Anregungen hin hatte nicht nur Bölöni, sondern auch Kissolyosi mit der Übersetzung des „Werther“ begonnen, und letztlich

---

<sup>45</sup> Bernhard Seuffert: Kommentar. Die Leiden des jungen Werther, Erste Fassung. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I/19. Weimar 1899. Bearb. Bernhard Seuffert. München 1987.

<sup>46</sup> Ebenda, 315-316.

<sup>47</sup> Ebenda, 321.

<sup>48</sup> Ebenda, 322-323.

<sup>49</sup> György 432: »Eredetije. Goethe: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774.«

veröffentlichte er die erste Übersetzung, nicht Bölöni. Sie erschien in zwei Ausgaben, 1823 und 1975, letztere mit einem Nachwort von Antal Wéber, das ausführlich über Kissolymosis Arbeit berichtet.<sup>50</sup> Über Kissolymosi selbst ist nur wenig bekannt, sicher ist aber, dass er einer adligen Familie aus Siebenbürgen entstammte. Er war Schüler des unitarischen Kollegs zu Klausenburg und, wie viele seiner Zeitgenossen, Gelegenheitsdichter, als er 1816 Kazinczy begegnete.<sup>51</sup> Nach Wéber und György<sup>52</sup> entstand Kissolymosis Übersetzung nach jener von Bölöni. Da aber die Auslassungen und Abweichungen bei beiden identisch sind, muss zwischen den zwei Übersetzern eine Beziehung bestanden haben,<sup>53</sup> und die ersten zwei Übersetzungen entsprechen wohl der Karlsruher-Ausgabe des „Werther“. So fügt sich die erste veröffentlichte und vollständige Ausgabe des Romans in Ungarn – also jene von Kissolymosi – in die von Bölöni eröffnete Reihe ebenso ein wie in die Geschichte der Raubdrucke von Goethes Werken.

---

<sup>50</sup> K[is] S[olymosi] S[imó] K[ároly]: Az ifjú Verter gyötrelmei Göthéből. Fejjérden 1823. Sajtó alá rendezte Belia György. Utószót írta Wéber Antal. Illusztrálta Kovács Tamás. Budapest 1975.

<sup>51</sup> Antal Wéber: A műfordítás és az irodalmi ízlés történetéből: Utószó. In: Ebenda, 153.

<sup>52</sup> György 447.

<sup>53</sup> Vgl. Wéber 151.

